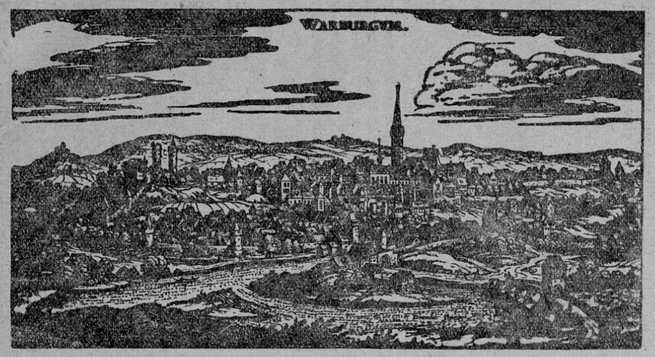
Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 74 | **25 November 1939** | **13 Jahrgang**



10

Unterdessen bekam auch der dritte Beamte allmählich wieder einen klaren Kopf. „Die Herren müssen die bedauerliche Störung entschuldigen. Dieser so harmlos aussehende Kellner war nämlich einer der gerissensten internationalen Hochstapler, dem wir schon seit Monaten erfolglos nachsetzten. Vor einigen Tagen hatten wir endlich seine Spur wieder gefunden, und als uns durch einen unserer Spitzel heute gemeldet wurde, daß er im „Esplanade" in der Rolle eines Kellners arbeite, erhielten wir den Auftrag, rücksichtslos vorzugehen."

„Oh, wie schrecklich, daß er Ihnen nun doch wieder entkommen ist!"

„Seine Gewalttätigkeit wird ihm diesmal wenig nützen!" entgegnete der Beamte mit einem säuerlichen Lächeln, wobei er vorsichtig sein leicht beschädigtes Kinn betastete. „Wir wußten natürlich, mit wem wir es zu tun haben würden. Die Hoteleingänge sind besetzt. Er hat nicht die geringste Aussicht, diesmal zu entkommen."

„Donnerwetter!" staunte Paul Sacher mit einem boshaften Seitenblick auf Claudius. „Wenn man bedenkt, daß dieser junge, sympathische Mann ein leibhaftiger Verbrecher war! Und wir haben uns ahnungslos von ihm bedienen lassen."

Der Beamte nickte. „Gerade dieses harmlose und gewinnende Aussehen sicherte dem Mann seine Erfolge. — Ich würde Ihnen übrigens dringend raten, den Inhalt Ihrer Brieftaschen nachzuprüfen. Unser Freund beschäftigt sich nämlich sozusagen nebenberuflich auch als Taschendieb."

„Um Gottes willen! Jagen Sie uns keinen Schreck ein!" Wie auf Kommando fuhren vier Hände fast gleichzeitig nach vier verschiedenen Brieftaschen, und vier Männer atmeten nach kurzer Zeit erleichtert auf.

„Da haben Sie Glück gehabt!" stellte der Beamte nüchtern fest und entfernte sich, nachdem er eine knappe Handbewegung an seine Mütze vollführt hatte.

Die Tür war kaum geschlossen worden, da wandte sich Paul Sacher mit einem spöttischen Grinsen an Claudius. „Na, was sagst du nun, mein Lieber?"

„Ich muß allerdings zugeben, daß ich mich geirrt habe. Aber diese Aehnlichkeit! Kaum zu glauben! — Wenn Maquinot diese Tatsache ausnützen wollte, könnte er der Berliner Polizei einen großartigen Streich spielen."

„Wirklich schade, daß sie ihn geschnappt haben!" warf Czibulka ein. „Obwohl es mich gar nicht wundern sollte, wenn er ihnen trotz allem noch einmal entkommen würde."

„Das schlimmste ist, daß er mich für denjenigen hält, der ihn verraten hat. Ich gäbe viel darum, wenn ich meine Dummheit ungeschehen machen könnte."

„Sag es ihm doch! Wir haben ja seine Adresse. Vielleicht hat er Glück gehabt?"

Claudius rieb sich verlegen das Kinn. „Wie sollte ich ihn überzeugen können? — Wäre es nicht besser, wenn du diese Aufgabe übernehmen würdest? Du hast ihm durch dein Eingreifen die Flucht aus dem Zimmer ermöglicht, dir wird er also am ehesten Glauben schenken, wenn du ihm sagst, daß ich in der Zeit seiner Abwesenheit diesen Raum keinen Augenblick verlassen habe, daß vielmehr nach der Auskunft des Beamten ein Polizeispitzel für den Zwischenfall verantwortlich ist. Bei dieser Gelegenheit könntest du ihm vielleicht auch gewisse Vorschläge machen."

Czibulka überlegte eine Weile. „Ich weiß nicht —! Sollen wir ihm wirklich unsere Geheimnisse anvertrauen?"

Endlich brachte auch Töne Larrings wieder einmal die Willenskraft auf, seinen Mund zu öffnen. „Meine Meinung ist, daß er dieses Geheimnis längst weiß."

„Wie kommst du darauf?"

„Hm! Vielleicht hat er gerade unsertwegen diesen Posten als Kellner angenommen! Vielleicht hat er die freundliche Absicht — Spitzbube über Spitzbube — einen Teil unserer Beute in seinen eigenen Besitz zu jonglieren?"

„Unmöglich! Er sagte doch, daß er schon drei Monate diesen Posten innehat!"

„Wenn schon! Wir haben ihm ja auch nicht gerade die lauterste Wahrheit gesagt!"

„Verdammt noch mal! Wenn du recht hättest —"

Ein Kellner trat ein, um den Gästen beim Aufbruch behilflich zu sein. „Herr Berthol ist leider verhindert, sich persönlich wegen des peinlichen Vorfalles zu entschuldigen. Er verhandelt noch mit den Beamten. Er bat mich, Ihnen zu sagen, daß es ihm wirklich außerordentlich peinlich sei — —"

„Mon Dieu, so etwas kann einmal vorkommen. Hoffentlich ist es gelungen, den Burschen zu fassen."

„Leider nicht! Er entkam durch ein Fenster auf den Hinterhof und von da durch das Nachbarhaus ins Freie. Aber man hat sofort die Verfolgung aufgenommen."

„Ein toller Bursche! Und so ein Kerl konnte monatelang mit Ihnen zusammenleben, ohne daß Sie einen Verdacht schöpften?"

„Keineswegs, Monsieur!" Der Kellner war über diese Zumutung beinahe entrüstet. „Wir haben den Kerl vor einer Stunde zum erstenmal gesehen, und ich habe auch meinem Kollegen gegenüber sofort meinen Verdacht geäußert. „Mein lieber Paptiste," habe ich gesagt, „mit diesem Mann stimmt etwas nicht. — Nun, meine Herren, habe ich nicht recht behalten?"

16.

Unter den Fahrgästen, die in Köln das Berliner Flugzeug verließen, befand sich auch ein junger Mann, der nach dem Urteil von Donna Mercedes als ein ausgesprochener Geck anzusehen war. Donna Mercedes hatte das Glück gehabt, während des ganzen Fluges neben dem jungen Mann zu sitzen, wobei sie feststellen mußte, daß der Herr die ganze Zeit über nichts anderes zu tun hatte, als sich mit der Pflege seiner Fingernägel zu beschäftigen. Ihrer Meinung nach hätte es ihm bedeutend besser angestanden, sich ein wenig mit ihr zu unterhalten.

Durch den hellen Zuruf eines jungen Mädchens wurde sie aus ihren ärgerlichen Betrachtungen gerissen. „Hallo, Tante Mercedes, herzlich willkommen in Köln! Du siehst übrigens sehr gut aus, hattest du keine Beschwerden während der Reise?"

Donna Mercedes Pereiro d'Alvarez, geborene Sommerfeld, eilte mit einem Aufschrei der Ueberraschung auf ihre Nichte zu. „Lore! Darf ich meinen Augen trauen? Du hier? Woher um Himmels willen wußtest du meine Ankunft?"

„Ist das so schwer zu erraten? — Onkel José depeschierte uns. Hast du ihn nicht mitgebracht?"

„Don José zog es vor, in Berlin zu bleiben. Studienhalber, wie er sagte. Er hatte ja immer schon eine gute Ausrede, wenn er seinen spanischen Dickschädel durchsetzen wollte. — Wie geht es zu Hause, Mädel? — Ach, ich freue mich ja, unser altes Nest wiederzusehen!"

Plötzlich überzog sich ihr gebräuntes, noch keineswegs alt wirkendes Gesicht mit den Anzeichen eines heftigen Schreckens. „Caramba, meine Brieftasche! Ich habe sie im Flugzeug liegengelassen."

Darüber mußte Lore Sommerfeld hellauf lachen. „Immer noch dein altes Leiden, Tantchen?"

In der Tat, Don José konnte ein Lied davon singen, welche Unmengen von Handtaschen seine Frau in den dreizehn Jahren ihrer Ehe gekauft und — verloren hatte. Das Geschäft in Barcelona, wo sie ihren Bedarf zu decken pflegte, lebte davon.

Als sie jedoch im Begriff war, zum Flugzeug zurückzukehren, trat der junge Mann auf sie zu, über dessen schlechte Erziehung sie sich so sehr empört hatte. Er hielt ihr lächelnd die Handtasche hin. „Sie haben sie auf Ihrem Platz liegengelassen, gnädige Frau!"

„Oh, das ist reizend von Ihnen!" Sie wandte sich an Lore, die den geckenhaft gekleideten Herrn neugierig und ein wenig spöttisch musterte. „Der Herr hatte den Vorzug, während der Reise neben mir zu sitzen. Leider scheint er aber außerordentlich schüchtern zu sein, denn er hat während der ganzen Zeit nicht ein einziges Wort mit mir gesprochen."

Christian Herdegen machte ein zerknirschtes Gesicht. „Ich bin untröstlich, gnädige Frau! Wenn ich geahnt hätte, daß Sie Wert darauf legten . . . Aber Sie begreifen, man wird so oft in seinen Absichten mißverstanden. Uebrigens, mein Name ist Herdegen."

„Angenehm! Ich schlage Ihnen vor, mit uns in die Stadt hineinzufahren, damit Sie Gelegenheit haben, das Versäumte nachzuholen. Ich nehme an, Lore, daß du mit dem Wagen gekommen bist."

„Gewiß, Tante! Hoffentlich hat Herr Herdegen keine Bedenken, sich unserer alten Klapperkiste anzuvertrauen."

„In so netzender Gesellschaft würde ich sogar mit einer alten Postkutsche vorliebnehmen. Dürfte ich übrigens um die Ehre bitten, zu erfahren, mit wem ich das Vergnügen habe?"

Tante Mercedes befriedigte seine Neugierde.

„Oh, Sie sind Spanierin?"

„Nicht von Geburt! Ich habe meinen Mann kennengelernt, als mein Vater mich einmal auf eine Geschäftsreise nach Spanien mitnahm."

Man hatte inzwischen den Wagen erreicht, und es zeigte sich, daß Fräulein Sommerfeld selbst das Steuer führte. Herdegen war leicht enttäuscht von der nicht sehr verlockenden Aussicht, sich nur mit Tante Mercedes unterhalten zu können.

„Wo dürfen wir Sie in Köln absetzen?" fragte Lore, als sie Platz am Steuerrad genommen hatte.

„Am Bahnhof, wenn es Ihnen keine Umstände macht! Mein Reiseziel ist nämlich Hersburg."

„Hersburg?" staunte Tante Mercedes. „Da haben Sie ja ein außergewöhnliches Glück. Auch wir fahren dorthin, es ist meine Heimat, mein Bruder besitzt dort eine Brotfabrik. Kennen Sie den sinnigen Spruch nicht: „Geh hin und kauf' für wenig Geld — das gute Brot von Sommerfeld!"?"

„Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich ihn noch nicht gehört habe; aber nun wird er für immer in meinem Gedächtnis haften bleiben. — Sie wollen mich also wirklich bis Hersburg mitnehmen? Da bin ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet."

Der Wagen fuhr bereits auf der schönen, breiten Asphaltstraße dahin, die den Flughafen mit der Stadt Köln verband. Herdegen saß neben Donna d'Alvarez, jedoch so, daß er durch den Spion über der Windschutzscheibe Fräulein Sommerfelds Gesicht sehen konnte, und es muß verraten werden, daß er von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch machte.

Das Mädchen gefiel ihm. Ein schmales, frisches Gesicht, frohe braune Augen! Schade, daß man dienstlich sehr in Anspruch genommen sein würde! Man wäre sonst einem netten kleinen Flirt nicht aus dem Wege gegangen. Allerdings mußte Christian die bedauerliche Feststellung machen, daß sie von seiner Anwesenheit kaum Notiz nahm. Aber dies mochte daran liegen, daß sie ihre Aufmerksamkeit ausschließlich der Führung des Wagens zu widmen hatte.

Donna Mercedes hätte gar zu gern erfahren, welche Art von Geschäften den jungen Mann nach Hersburg führte.

„Ich reise für eine — Krawattenfabrik!" gestand Herdegen und bat um die Erlaubnis, eine Zigarette rauchen zu dürfen.

Es wurde ihm gestattet; aber als er auch seiner Begleiterin anbieten wollte, lehnte diese lächelnd ab und nahm ein ansehnliches Zigarrenetui aus schwarzem Leder aus der Handtasche. „Ich ziehe meine geliebte Havanna vor. Auch Ihrer Gesundheit wäre es zuträglicher, wenn Sie sich zur Zigarre bekehren würden. Wollen Sie es nicht versuchen?"

„Nein, danke, wirklich nicht!" wehrte Herdegen ab. Sein Respekt vor Tante Mercedes war um ein beträchtliches gestiegen.

„So — also Krawatten wollen Sie in Hersburg verkaufen? Ausgerechnet in Hersburg! Wissen Sie, wieviel Einwohner wir haben?"

Herdegen mußte beschämt gestehen, daß er darüber nicht unterrichtet wäre.

„Etwa dreitausend! — Rechnen wir davon sechshundert Männer, von denen sich vielleicht fünf Prozent mit Ihren Krawatten befreunden werden — mein lieber junger Freund, wollen Sie mir wirklich weismachen, daß Sie wegen etwa fünfzig Krawatten im Flugzeug von Berlin nach Köln gereist sind?"

„Warum nicht?" versteifte sich Herdegen.

Donna Pereiro d'Alvarez stieß eine gewaltige Rauchwolke aus. „No, no, Senhor!" lächelte sie. „Erzählen Sie doch einer weltererfahrenen Frau keine solchen Märchen! Sie führen etwas ganz anderes im Schilde!"

„Ich wüßte nicht!"

„Sie — schmuggeln, gestehen Sie es nur ein! Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich Sie der Polizei überaebe!"

(Fortsetzung folgt)